

lich entworfenen und beherrschten Welt steht und allein von ihrem Zwang zu erlösen vermag. Weil er immer schon unterwegs war zu ihr, unterscheidet sich der romantische Weg von einem geistigen Abenteuerertum. Indem er bei ihr anlangt, erlangt er seine eigentliche Rechtfertigung.

## Der Weltkirchenrat

EDWARD DUFF SJ

Zu den bemerkenswertesten Erscheinungen im religiösen Leben des 20. Jahrhunderts gehört das immer mehr um sich greifende Verlangen nach Einheit im Protestantismus. Noch nie seit der Reformation waren die Anstrengungen zur Herstellung der Einheit im Protestantismus so groß und, noch nie war man so bereit anzuerkennen, daß es Christi ausgesprochener Wille sei, daß seine Jünger eins seien. Diese Überzeugung führte in manchen Fällen, wie z. B. in den USA bei der Bildung der United Church of Christ im vergangenen Sommer, zu einem völligen Zurückstellen der konfessionellen Verschiedenheiten, anderswo, wie bei der Evangelischen Kirche in Deutschland, zu einem Bund von Kirchen mit verschiedenen geschichtlichen Traditionen, wieder anderswo zu Verhandlungen über die Abendmahlsgemeinschaft, wie zwischen den englischen Anglikanern und den schottischen Presbyterianern. Freilich leidet diese Überzeugung, auf der die gesamte Ökumenische Bewegung ruht, an einem inneren Widerspruch: Einerseits ist man sich darüber einig, daß Christus die Einheit seiner Kirche will, anderseits aber bestehen über die Art dieser Einheit viele Meinungen. Eine institutionelle Form nahmen diese Bestrebungen im Jahr 1948 mit der Schaffung des Weltkirchenrates an, dem mehr als 165 protestantische Gemeinschaften angehören und der auf einigen Gebieten auch die Mitarbeit der Orthodoxen gewann. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, etwas von seinen Ursprüngen, von der in ihm verwirklichten Einheit und von seiner künftigen Entwicklung zu erfahren.

Die Uneinigkeit, ja die Rivalität des Protestantismus unter sich und die dadurch bedingte Erfolglosigkeit wurde nirgends sichtbarer als in den Missionsgebieten. So kam man 1910 zu Edinburgh auf dem Weltmissionskongreß zusammen und beriet, wie man in praktischen Fragen besser zusammenarbeiten könne. Dies war der Beginn der Entwicklung, an deren Ende die Gründung des Weltkirchenrates steht. Die Konferenz setzte ein Komitee ein, das sich während des 1. Weltkrieges mit der Hilfe für die verwaisten



Missionen befaßte und aus dem 1921 der Internationale Missionsrat entstand. Der Beschluß des Edinburgher Kongresses, sich nicht mit Fragen der Lehre zu befassen, um die ganze Kraft für die Lösung praktischer Probleme einzusetzen, schien einem der Delegierten nicht richtig. Bischof Charles H. Brent hielt die Verwirklichung der kirchlichen Einheit für die dringendste aller praktischen Fragen über die Mission. Nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten veranlaßte er die Episkopalkirche, in deren Mission auf den Philippinen er Bischof war, dazu, „alle christlichen Gemeinschaften der ganzen Welt, die den Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland bekennen“, zu einer Konferenz einzuladen, um all die Fragen zu prüfen, „die den Glauben und die Verfassung der Kirche betreffen“. Die Einheit könne nur damit anfangen, daß klar festgestellt und erkannt werde, worin man eins und worin man uneins sei. Doch erst 1927 kam die Weltkonferenz „Glaube und Kirchenverfassung“ in Lausanne zustande. Auf der Schlußsitzung wurde ein Komitee gebildet, das die vorbereitenden Arbeiten für eine zweite Konferenz treffen sollte, die 1937 in Edinburgh zusammenkam und den Beschluß faßte, sich mit dem geplanten Kirchenrat zu vereinigen.

Ebenfalls aus der protestantischen Missionsbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand die „Weltvereinigung christlicher Studenten“, die 1895 zu Vadstena in Schweden gegründet wurde. Sie war interkonfessionell, und in ihr kamen die ersten Kontakte der Orthodoxen mit der Ökumenischen Bewegung zustande. Wichtiger noch war, daß sie die künftigen Führer schulte. Es gibt kaum eine bedeutende Persönlichkeit im Weltkirchenrat, die nicht aus dieser Vereinigung hervorgegangen wäre. Eine weitere Lebensäußerung der inneren Erneuerung im Protestantismus, zunächst freilich nur mittelbar auf die Einheit der Kirche gerichtet, war das Aufkommen der sozialen Bewegung, des „Sozialen Evangeliums“, wie man sie in den angelsächsischen Ländern nannte. Das Reich Gottes auf Erden wurde als soziale Ordnung verstanden, die zum ersten Mal in der Predigt Jesu verkündigt worden sei. Diese Bewegung war ein kräftiger Protest gegen die wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten, die man als Folgen des herrschenden Individualismus betrachtete; sie verkündete über alle Völker hinweg eine allgemeine Bruderschaft gegen jene Mächte, die zum Krieg trieben. 1927 kamen ihre Vertreter aus 38 Nationen in Stockholm zur Konferenz „Leben und Werk“ zusammen, und man gab in drei Sprachen bekannt, daß die Religion auch ins gesellschaftliche Leben hineinwirken müsse. Aber schon damals traten die Schwierigkeiten zu Tage, die eine solche Arbeit mit sich bringen mußte. 1937, da schon Krieg und Tyrannei als dunkle Wolken über der Welt von Versailles hingen, beschloß man in Oxford, beide Bewegungen, die theologische von „Glaube und Kirchenverfassung“, und die mehr sozial ausgerichtete von „Glaube und Werk“, in eine neue gemeinsame Organisation zusammenzufassen. Man war sich beiderseits einig, daß trotz aller Unterschiede das gemeinsame ökumenische Ziel durch eine Vereinigung leichter



erreicht werden könne. Der Krieg verhinderte die Ausführung dieses Planes. Immerhin gaben die folgenden Jahre bis zur Gründung des Weltkirchenrats 1948 reichlich Gelegenheit, brüderliche Kontakte zwischen den durch den Krieg getrennten Teilen des Protestantismus aufzunehmen. Man half den Flüchtlingen und nahm sich der notleidenden Kirchen an. „Eine Gemeinschaft von Kirchen, die an den Herrn Jesus als unsern Gott und Heiland glauben“, wurde am 23. August 1938 gegründet.

Welcher Art ist diese Gemeinschaft, die offiziell und für die Dauer Kirchen mit verschiedener geschichtlicher Herkunft und ganz unterschiedlichen theologischen Lehren zu einem gemeinsamen Rat zusammenschließt? Der Weltrat will selbst mehr sein als eine Arbeitsgemeinschaft verschiedener Konfessionen zur gegenseitigen Hilfeleistung in gemeinsamen Angelegenheiten. Die Mitgliedkirchen erklärten in Amsterdam, daß schon die Tatsache ihrer Anwesenheit beim Weltrat die Einheit der Kirchen ausdrücke, für deren Aufrechterhaltung und Vervollkommnung sie sich einsetzen wollten. Es ließ sich nicht vermeiden, daß bald Fragen nach dem Charakter dieser Einheit, nach Klarstellung über die Folgen der Mitgliedschaft erhoben wurden. Eine klare Antwort erwies sich offenbar als unmöglich. Der Weltkirchenrat sucht die Unterschiede zwischen den Kirchen zu überbrücken, die die verschiedensten Ansichten über die Kirche und deren von Christus gewollte Einheit haben. Es besteht darum auch keine einheitliche Meinung über den Begriff „Kirche“ unter den Mitgliedern des Weltkirchenrats. Der frühere Sekretär, Bischof Stephen C. Neil, bemerkte, daß das Wort meist in nicht weniger als sechs Bedeutungen benutzt werde. Die Herausgeber des „Christendom“, des Vorläufers der „Ecumenical Review“, die das Wort „church“ bald mit großem, bald mit kleinem Anfangsbuchstaben schrieben, brachten einmal die Zuschrift eines Abonnenten, der vorschlug, man solle die genaue Bedeutung des Wortes durch eine Zahl bezeichnen, also „Kirche<sup>1</sup>“, „Kirche<sup>2</sup>“, usw. Erzbischof Yngve Brilioth von Uppsala schrieb: „Hätten die Amsterdamer Vertreter jeder hartnäckig an seiner Meinung festgehalten, so wären sie mit einem gegenseitigen Bannspruch auseinandergegangen. So aber drückten sie Gott sei Dank ihren festen Willen aus, trotz aller noch so grundlegenden Verschiedenheiten zusammenzubleiben.“

Was der Weltkirchenrat ist und was seine Existenz theologisch bedeutet, hat das Zentralkomitee, das zwischen den jeweiligen Weltkonferenzen die Arbeit leistet, auf seiner Tagung in Toronto 1950 in seiner Verlautbarung „Die Kirche, die Kirchen und der Weltkirchenrat“ erklärt. Zuerst wird in fünf Thesen gesagt, was der Weltkirchenrat nicht ist; dann folgen acht Thesen, die darüber Auskunft geben, was er ist. So wird mit Nachdruck betont, daß der Weltkirchenrat keine „Überkirche“ sei. Er sei auch nicht dazu da, Unionen zwischen den Kirchen zu fördern, er solle vielmehr anregen, sich allmählich näher mit dem Studium der kirchlichen Einheit zu befassen. Er



sei auch nicht auf eine bestimmte Vorstellung von kirchlicher Einheit gegründet, noch verpflichte die Mitgliedschaft in ihm zur Annahme eines bestimmten Begriffs der Einheit, noch sei eine Mitgliedkirche gezwungen, ihr Verständnis der kirchlichen Einheit nur als eines von vielen möglichen anzusehen. Andererseits anerkennen die Mitgliedkirchen, daß Christus das göttliche Haupt des Leibes ist; daß seine Kirche eine ist; daß die Mitgliedschaft in der Kirche Christi umfassender ist als die in den einzelnen Kirchen. Deswegen anerkennen sie auch, daß in den andern Kirchen Elemente der wahren Kirche vorhanden sind, ohne daß sie damit verpflichtet wären, diese als Kirchen im wahren Sinn des Wortes zu betrachten. Sie werden daher versuchen, mit ihnen in ein Gespräch zu kommen, um eine auf der vollen Wahrheit beruhende Einheit herbeizuführen. Die Solidarität unter den Mitgliedkirchen verlangt, daß sie sich in Zeiten der Not gegenseitig helfen und geistliche Beziehungen miteinander aufnehmen.

Danach kann also der Weltkirchenrat keine Autorität über seine Mitgliedkirchen beanspruchen; diese behalten im Gegenteil ihre volle Selbständigkeit und können die Entscheidungen des Rates verwerfen oder in ihrem Sinn deuten. Die Erklärungen der Vollversammlung, der höchsten Autorität des Rates, die alle fünf Jahre zusammenkommt, werden lediglich entgegengenommen, und es wird den einzelnen Kirchen empfohlen, sie ernstlich zu erwägen und auf die ihnen gemäße Weise zu verwirklichen. Sie haben durch die Empfehlung nicht mehr Gewicht, als ihnen der Sache nach zukommt.

In Toronto war man überzeugt, daß „keine der positiven Thesen, die mit der Existenz des Weltkirchenrats gegeben sind, mit der Lehre irgendeiner der Mitgliedkirchen in Widerspruch stehe“. Diese Ansicht erscheint jedoch als etwas zu optimistisch, ja naiv, wenn man an die ständigen und offenen Vorbehalte denkt, die die Orthodoxen bei allen ökumenischen Zusammenkünften vorbrachten. Seit der Konferenz von Lausanne 1927, wo sich die Vertreter der Orthodoxen der Stimme enthielten und erklärten, daß „nach Meinung der orthodoxen Kirche eine Wiedervereinigung nur auf dem Boden der alten, ungeteilten Kirche der sieben ökumenischen Konzilien und der ersten acht Jahrhunderte geschehen könne“, hatte die Ostkirche immer wieder durchblicken lassen, daß sie die Ökumenische Bewegung nur als ein Mittel für die Lösung praktischer und sozialer Fragen betrachte. Als autoritativer Sprecher dieser Kirche hatte der Patriarch von Konstantinopel 1952 in einer Enzyklika von der Teilnahme an jenen ökumenischen Konferenzen abgeraten, die sich ausdrücklich damit befaßten, die Einheit der Kirche in die Wege zu leiten. Auf der Konferenz von „Glaube und Kirchenverfassung“ zu Lund im Sommer 1952 überbrachte der Vertreter des Patriarchen die Entschuldigung für die Abwesenheit der Griechischen Kirche und erklärte, die Orthodoxen würden auf künftigen Konferenzen lediglich ihren Glauben darlegen, sich aber auf keine Diskussionen einlassen. „Wir kommen nicht“, erklärte Erzbischof Athenagoras, „um andere Kirchen zu kritisieren, son-



dern um ihnen zu helfen, um brüderlich ihren Sinn zu erleuchten und ihnen zu sagen, was die Lehre der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche ist, die die Griechische Kirche ohne jegliche Änderung seit den Zeiten der Apostel darstellt“.

In diesem Sinn waren die Orthodoxen Kirchen von Nordamerika auf der Konferenz von Oberlin (Ohio) im vergangenen Sommer zwar zugegen, aber sie distanzierten sich höflich, doch entschieden von der Schlußbotschaft an die Kirchen. Diese Haltung steht in scharfem Gegensatz zu der der Russisch-Orthodoxen Kirche, die der Konferenz angeblich aus dem Grund fernblieb, daß man sich dort mit sozialen Fragen statt mit dogmatischen nach der Einheit der Kirche befasste (vgl. diese Zs. Bd. 161 [1957/58] 185). Man kann jedoch mit gutem Grund annehmen, daß es sich dabei um politische Motive gehandelt hat. Das legt die Einladung der Russischen Kirche an den Weltkirchenrat zur Unterschrift unter die Stockholmer Friedenskonferenz nahe. Auch das Urteil der Moskauer Patriarchatszeitschrift ist bezeichnend. Sie erklärte, daß sich die Ökumenische Bewegung seit Amsterdam als politische Partei und als Bundesgenosse jener entlarvt habe, die einen dritten blutigen Weltkrieg in Szene setzen wollten, auch wenn sie sich mit christlicher Phrasologie maskierten.

Der scharfe Ton der russischen Erklärung zeigt, daß es dem Weltkirchenrat nicht gelang, den mit der Teilung der Welt entstandenen Spannungen zu entgehen, obwohl er immer wieder darauf hinwies, daß die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systeme nach verschiedenen Zeiten und Räumen verschieden sein könnten. Als Organ der Ökumene, das zu jeglicher Ungerechtigkeit von der Wahrheit Christi her Stellung nehmen sollte, konnte der Weltkirchenrat nicht immer den Schein der Parteilichkeit meiden, auch wenn er oft aus Klugheit schwieg. Bei seiner Beurteilung von gesellschaftlichen Ordnungen sah er sich der Gefahr gegenüber, feste politische und wirtschaftliche Vorstellungen der einen oder der andern Seite zu verletzen. Dazu kommen die noch größeren theoretischen und praktischen Schwierigkeiten. Die größte besteht sicher in der modernen industriellen Gesellschaft selbst mit ihren Weltmärkten, anonymen Finanzmächten und ihrem Managertum, die ein verflechtes Gebilde darstellt, mit der eine Amateurethik nicht mehr fertig wird. Etwas ähnliches gilt auch für die Arbeit moderner Regierungen, die sich heute nicht mehr darauf beschränken können, einzelnen Wünschen um Unterstützung nachzukommen, sondern selbst manches in die Hand nehmen müssen, was früher der privaten Initiative überlassen blieb.

Jede Religionsgemeinschaft läuft Gefahr, sich lächerlich zu machen, wenn sie bei ihrer Stellungnahme zu den heutigen sozialen Problemen auf das reine Ideal hinweist, um das Übel zu bekämpfen. Solche Gefahren bestehen für den Weltkirchenrat in erhöhtem Maß. Der Grund dafür liegt in den Methoden und in den Hilfsmitteln, auf die er zurückgreifen muß. Er unternimmt keine selbständigen Studien zur sozialen Frage, er hat keine eigenen



Gesichtspunkte, und er bietet auch keine eigenen Lösungen an. Er hat nur zu dienen und die Zusammenarbeit von interessierten Gruppen innerhalb der Mitgliedkirchen zu fördern. Bei seinem Bemühen, überall das Interesse an der sozialen Frage zu fördern und Formulierungen zu finden, die für alle seine Mitglieder in etwa repräsentativ sind, ist er auf freiwillige Mitarbeiter angewiesen. Solche Leute haben oft mehr Begeisterung als Können. Da der Weltkirchenrat eine Gemeinschaft von Kirchen ist, so sind die meisten Mitarbeiter Kirchenmänner, deren normale Ausbildung sich wohl wenig auf Wirtschaft, Politik, Sozialwissenschaft und Geschichte erstreckt hat.

Eine weitere Schwierigkeit entsteht für den Weltkirchenrat aus seiner Stellungnahme zu internationalen Fragen und wirtschaftlichen Problemen. Nach welchen Normen soll er vorgehen? Die Verschiedenheit der theologischen Schulen der jeweiligen Kirchen erschwert die Aufgabe. Für einige von ihnen, vor allem für jene, die in der durch das englische Common Law geprägten Kultur leben, bildet das Naturrecht eine hinreichende Grundlage ihrer Soziallehre. Andere, vor allem jene, deren Theologie stark von Karl Barth geprägt ist, sehen darin einen Mißbrauch des Wortes Gottes und eine Autonomerklärung des Menschen. Im Bewußtsein dieser Schwierigkeiten zählt der Weltkirchenrat unter den Aufgaben für die Kirchen auch die Notwendigkeit auf, „eine gemeinsame Ethik und gemeinsame Überzeugungen von der Aufgabe des Menschen und seiner Stellung innerhalb der Gesellschaft“ zu entwickeln, ... „Lehren von der Struktur politischer Institutionen, von der Aufgabe des Staates im wirtschaftlichen Leben, von den Zielen der Wirtschaft und von den Kriterien, nach denen die Christen die verschiedenen Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Lebens zu beurteilen haben“.

Wo sich der Weltkirchenrat mit der politischen und sozialen Ordnung beschäftigt, spricht er von der „Verantwortlichen Gesellschaft“. Damit ist nicht „eine andere soziale oder politische Ordnung im Gegensatz zu den schon bestehenden“ gemeint, „sondern ein Kriterium, nach dem wir alle bestehenden Ordnungen des gesellschaftlichen Lebens beurteilen sollen. Zugleich soll der Begriff eine Richtschnur sein, um uns bei den verschiedenen Entscheidungen leiten zu lassen.“ „Verantwortliche Gesellschaft“ ist das Symbol einer Gesellschaftsordnung, die das Gleichgewicht zwischen Freiheit und Bindung hält, zwischen Freiheit und Gerechtigkeit, und zugleich den Weg zur Tyrannei und Anarchie versperrt. Sie fordert Gewissensfreiheit, die Freiheit, die Wahrheit zu suchen und sie auch auszusprechen, die Freiheit anderer Meinung zu sein, persönliche Beziehungen über jene unter Gruppen zu stellen, die sorgfältige Begrenzung der Macht und deren rechte Kontrolle, Freiheit in der religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Tätigkeit der Gemeinschaft, die gerechte Verteilung des materiellen Entgelts für die industrielle Erzeugung und eine echte demokratische Freiheit.

Der Weltkirchenrat hütet sich ängstlich, auch nur den Anschein zu erwek-



ken, als wolle man „christliche Lösungen“ für weltliche Fragen anbieten. Außerdem betont er nachdrücklich, man dürfe den Unterschied zwischen dem Evangelium und der Kultur nicht verwischen. Dies, zusammen mit einem durchaus individualistischen Verständnis der Gerechtigkeit bringt den Weltkirchenrat in seiner Stellungnahme zu den wirtschaftlichen und politischen Fragen von heute oft in Verlegenheit. Die Kritik an seiner Haltung ist keineswegs vereinzelt. So warf man den Erklärungen der beiden bisherigen Vollversammlungen vor, sie hätten allzu sehr auf allgemeine Grundhaltungen hingewiesen, statt konkrete Anweisungen zu geben, auch wenn diese Grundsätze richtig und erwähnenswert sind.

So hat der Rat vor allem immer wieder die Würde des Menschen stark betont, den Gott geschaffen habe und liebe. In dieser Würde sei die Forderung nach den Menschenrechten und der sozialen Gerechtigkeit für jeden Menschen gegründet. Ebenso rief der Rat die fundamentale Wahrheit von der Gemeinschaft aller Menschen wieder ins Gedächtnis. Nach christlicher Auffassung sei jeder für seinen Bruder verantwortlich, weil Gott alle Menschen liebe. Niemand könne seine Hände in Unschuld waschen und erklären, ihn ginge die Ungerechtigkeit, die seinem Nächsten widerfahre, nichts an. Der Verpflichtung zur gegenseitigen Hilfe könne sich keiner entziehen. Sie sei das Maß der Liebe zu Gott, und an ihrer Erfüllung werde letztlich jedes Leben gemessen. Außerdem wies der Rat darauf hin, daß die staatsbürgerliche Verantwortung ein wesentlicher Bestandteil dieses Dienstes sei und sich nicht auf den innerstaatlichen Bereich beschränke, sondern auch die Teilnahme an internationalen Organisationen fordere, um eine neue Welt aufzubauen. Auf diese Weise rief der Weltkirchenrat den nationalen und internationalen Behörden wieder ins Gedächtnis, was man dort nur zu leicht vergißt: daß und warum man sich gegenseitig helfen muß. Das Motiv solcher Hilfe muß die Liebe sein. Die Hilfe selbst aber sollte sich auf alle Gebiete der Gesundheitsfürsorge, der Erziehung und der Sorge für die Vertriebenen erstrecken, wobei freiwillige Helfer, die sich aus geistlichen und religiösen Gründen zur Verfügung stellten, führend tätig sein sollten, und zwar sowohl in den Missionsländern wie auch in den sogenannten christlichen Ländern.

Der Weltkirchenrat hob vor allem die geistliche Verbundenheit aller Menschen hervor und wies damit den Anspruch der uneingeschränkten staatlichen Souveränität, den Mythos von der Notwendigkeit des Klassenkampfes und die Furcht vor angeblich unversöhnlichen nationalen Gegensätzen in ihre Schranken. Alle Menschen sind gleich, und alle sind für ein und dasselbe Ziel bestimmt und besitzen eine von Gott gesicherte Würde. Diese Wahrheiten bilden die Grundlage für alle Stellungnahmen des Rates zu den Fragen des täglichen Lebens. Weiter wird auch das ursprüngliche Recht der Menschen auf die gemeinsamen Güter begründet und die Rechte des einzelnen, sich und seine Familie nach Recht und Billigkeit mit all dem zu versorgen, was er für ein menschenwürdiges Leben braucht. Der Rat verwirft



deswegen auch eine einseitige Zollpolitik und die Beschränkung von Einwanderungsmöglichkeiten, die ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Völker gefaßt werden. Er verwirft alle angeblichen Rechte auf die ausschließliche wirtschaftliche Erschließung von Ländern im Namen von kolonialem Besitz.

Der Rat ist der Ansicht, daß technische Erfindungen auf dem Gebiet der Gesundheitspflege und zur Verbesserung der Ernährung allen Menschen gehören. Des weiteren sollten Ausbildungsmöglichkeiten nicht auf eine bestimmte gesellschaftliche Klasse beschränkt bleiben. Außerdem wendet sich der Rat gegen jede rassische Verfemung und fordert auch seine Mitgliedkirchen auf, überall dagegen aufzutreten. Wirtschaftliche Fortschritte und internationale Angelegenheiten seien der menschlichen Kontrolle keineswegs entzogen, noch regelten sie sich von selbst. Sie stünden unter Normen, die ihnen von außen gesetzt seien. Sie hätten sich nach ihrer eigentlichen Aufgabe zu richten, die darin bestünde, dem Menschen zu helfen, sein ewiges Ziel zu erreichen. Für ihre Tätigkeit im öffentlichen Leben hätten die Parlamente und die Regierungen Verantwortung vor einem Gericht abzulegen, das nicht mehr menschlichem Überlegen und menschlichem Irren unterworfen sei. Trotz aller Wirrungen der Gegenwart habe die Welt einen Sinn, und die menschliche Arbeit, so eintönig sie sei und so wenig Anerkennung sie finde, habe doch eine Aufgabe, auch das armseligste Leben noch, vor allem dann, wenn es völlig verloren und hingeopfert sei. Gottes Wirklichkeit und Christi Herrentum an der Welt: ein echtes Wort der Hoffnung, das der Rat zur Welt sprach.

Trotz dieser hohen Absichten und lauterer Erklärungen unterliegt der Weltkirchenrat wie jede andere menschliche Organisation Gefährdungen, die vor allem in taktischen Erwägungen zum Ausdruck kommen. Einerseits das Ende einer geschichtlichen Entwicklung, ist der Rat daran, selbst eine Tradition zu schaffen, nämlich jene der Zusammenarbeit vieler Kirchen von verschiedener geschichtlicher Herkunft. Eine solche Aufgabe gebietet Zurückhaltung in internationalen und sozialen Fragen, mehr als ihm schon durch die Verfassung aufgelegt ist. Bei seiner Stellungnahme etwa zum Kommunismus ist der Rat zweifellos durch das menschlich verständliche Bemühen bestimmt, die Schwierigkeiten seiner Mitgliedkirchen, die unter (und teilweise auch mit) dem Kommunismus leben, nicht zu vergrößern. Ebenso nimmt er Rücksicht auf die Hoffnung, daß sich einmal die russisch-orthodoxe Kirche und die mit ihr verbundenen Kirchen der Ökumenischen Bewegung anschließen. Man bemüht sich ernstlich um diesen Anschluß, der die Ökumenische Bewegung in jeder Hinsicht bereichern könnte.

Die Rücksicht auf die Mitglieder bestimmt auch politische Entscheidungen des Rates. Das einzige Mal in der Geschichte der Ökumenischen Bewegung, da die Außenpolitik eines bestimmten Staates verurteilt wurde, geschah es gegen die USA, denen vorgeworfen wurde, ein reaktionäres Regime in Ost-



asien zu unterstützen, wobei der Vorsitzende erklärte, eine solche Verurteilung sei in Asien von hohem Wert. Ähnlich war es mit dem einzigen Fall, in dem man eine Religionsverfolgung verurteilte, als man sich gegen die Verletzung der Rechte der Protestanten in Kolumbien wandte. Als der Rat 1950 die Bedeutung internationaler Gesetze und Einrichtungen zu stärkerer Geltung bringen wollte und die Invasion in Nordkorea als einen Angriffsakt verurteilte, die Polizeiaktion der Vereinten Nationen aber begrüßte, reagierte ein Teil seiner Mitglieder sehr scharf. Das Exekutivkomitee des Rates bemerkte dazu: „Die Hauptaufgabe des Weltrates ist, die Gemeinschaft zwischen den christlichen Kirchen aufrecht zu erhalten und zu fördern. Aber wir sind zur Erkenntnis gekommen, daß der Weltrat auch die wichtige Aufgabe hat, konkretes Zeugnis für das Herrntum Christi und die daraus sich ergebenden Folgen für das nationale und internationale Leben abzulegen. Wir sind uns immer wieder dieser zwei Verpflichtungen bewußt gewesen, die, wie die Dinge nun einmal liegen, oft in Konflikt miteinander kommen.“

Die Zukunft der Ökumenischen Bewegung, wie sie sich im Weltkirchenrat darstellt, vorauszusagen, dürfte schwierig sein. Zweifellos zeigt sich in der nicht-katholischen Welt ein immer stärker werdendes Ringen um Einheit. Dieses Verlangen, verbunden mit der Erkenntnis, wie schwierig die Unterschiede der verschiedenen theologischen Traditionen zu überwinden sind, bildet eine gewisse Gefahr des Kurzschlusses, indem man die Einheit in rein summarischen Lösungen sucht. Das Bemühen des Weltrates, festzustellen, inwieweit kulturelle und politische Faktoren das Wesen der Kirche bestimmen und die Ursache für konfessionelle Unterschiede sind, ist sicher lobenswert. Aber man darf Unterschiede im Glauben nicht nach der Art Ernst Troeltschs auf soziologische Unterschiede zurückführen.

Seit der Konferenz von Lausanne vor dreißig Jahren steht die Ökumenische Bewegung vor der Frage, was die Kirche ist. Ist sie eine Abstraktion des menschlichen Geistes oder etwas real Existierendes, eine Idee im platonischen Sinn oder eine Tatsache der Geschichte mit Dauer in der Zeit? Ist sie einfach der Ausdruck für die Gesamtheit aller Christen, oder ist sie eine konkrete Gemeinschaft mit einer bestimmten Mitgliedschaft unter einer festen Jurisdiktion und Autorität, oder ist sie der Anfang eines Kommenden, eines Eschaton jenseits menschlicher Geschichte oder in ihr? Dr. Leonhard Hodgson, der frühere Sekretär der Kommission von „Glaube und Kirchenverfassung“, drückte das Problem in seiner an die Konferenz von Lund gerichteten Adresse klar aus. Eine Kluft trennt seiner Ansicht nach die verschiedenen Antworten auf die Frage, „ob wir glauben, daß es Gottes Wille sei, daß die Kirche *ein* irdischer Leib mit *einer* Geschichte in Raum und Zeit sei“. Der englische Theologe fuhr fort: „Wenn jemand denkt, die einzige Dauer und Einheit sei die des auferstandenen und in den Himmel aufgefahrenen Herrn



Jesus Christus, derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, der sich selbst einen Leib gibt, wie und wann er will in dieser oder jener Gruppe von Männern und Frauen, die als Gemeinschaft die Antwort des Glaubens geben, so daß dieselbe Gruppe einmal die Kirche ist und dann wieder nicht, je nachdem sie die Antwort des Glaubens gibt, wenn jemand so denkt, dann sehe ich nicht, wie diese Ansicht mit jener übereinstimmt, daß es irgendeine Art von historischer Einheit und Dauer in einem geschichtlichen Leib geben muß.“

Was ist die Kirche? Diese Frage bedrängt die Ökumene. Bisher wurden nur geringe Fortschritte auf eine richtige Lösung hin gemacht. Von ihrer protestantischen Theologie her ist die ökumenische Bewegung wenigstens zu einigen Übereinstimmungen gekommen: Die Kirche ist nach dem Willen Christi eine; sie muß sichtbar sein; sie spendet Sakramente, die Gottes Gnade mitteilen; sie hat bekannt, daß die konfessionelle Spaltung ein Zeichen der Sünde ist, daß sie die Einheit der Kirche schwächt oder verdunkelt. Immer stärker wird das Unbehagen darüber, daß man sich über das Wesen und die Autorität der Kirche nicht eins ist. Und damit wächst die Bereitwilligkeit, die wesentliche Einheit in der gemeinsamen Anerkennung des einen Herrn zu sehen. Die schmerzliche Erkenntnis, daß theologische Lehren es unmöglich machen, auf einer Weltkonferenz eine einzige offizielle Eucharistiefeier zu halten, an der alle Christen als dem Ausdruck der Einheit teilnehmen könnten, führte zu dem Vorschlag (Bischof Berggrav in Evanston), man möge solche Skrupel gerade im Interesse der Einheit zum Schweigen bringen. Das Verlangen nach Einheit, die wachsende Gemeinschaft, die gegenseitige Freundschaft zwischen den Führern der Ökumene, die Frucht ihres langen Kampfes für das gemeinsame Ideal, verführt dazu, die Lösung in Schlagworten zu suchen. Da alle Christen irgendwie in Christus sind, so nimmt man mehr und mehr an, alle seien deshalb auch schon in der einen Kirche Christi. So entsteht aus manchen Dokumenten des Weltkirchenrats der Eindruck, daß die Einheit dadurch entstehe, daß man nach ihr verlange und einfach behaupte, man habe sie; daß die gegenwärtige Aufgabe der Kirche nur darin bestehe, ihren Provinzialismus aufzugeben und sichtbarer die Einheit zu zeigen, die sie besäße. Die Einheit erscheint so als ein Ergebnis des gemeinsamen guten Willens. Die Aufgabe des Weltrates, so ließ sich Dr. Visser 't Hooft in Evanston vernehmen, bestehe darin, den Kirchen bei ihrer gemeinsamen Aufgabe, „das wahre Wesen der Kirche sichtbar werden zu lassen“, zu helfen.

Brachte dieses ernste Streben nach Einheit die Ökumenische Bewegung näher mit Rom zusammen? Gewiß haben die Studien, die der Weltkirchenrat inzwischen veranlaßt hat, dazu geführt, daß sich die theologischen Einsichten der Ökumene vertieft haben. Man denkt an die Zeit der Konferenz von Stockholm mit ihrem primitiven Glaubensbegriff, wie er in dem Wort „Lehren trennen, Taten bringen zusammen“ zum Ausdruck kommt, nur mit einem wohlwollenden Lächeln zurück. Auch ist durch die Tätigkeit des Welt-



kirchenrats eine umfassendere Fühlungnahme, eine größere Sympathie und ein besseres Verständnis zwischen katholischen und nicht-katholischen Theologen entstanden. Eine Gruppe katholischer Theologen z. B. arbeitete eine Studie zum Thema der Konferenz von Evanston aus, Christus, die Hoffnung der Welt, die als Ausdruck eines ökumenischen Gesprächs begrüßt wurde.

Man wird auch anerkennen müssen, daß es die Führer des Weltkirchenrats ehrlich meinen, daß sie Christus wirklich innig anhängen und aufrichtig um die Einheit der Kirche bemüht sind. Trotzdem wäre es falsch, den typisch protestantischen Charakter der Bewegung zu übersehen. Man lehnt jegliche Art von Lehrautorität ab, die man auch als Uniformität bezeichnet. Es war für viele Teilnehmer an dem Treffen des Zentralkomitees des Rates in New Haven im Sommer des vergangenen Jahres sicher eine große Überraschung, als sich ein orthodoxer Sprecher energisch gegen die Aufnahme des International Missionary Council in den Weltkirchenrat aussprach. Dieser Rat ist eine Vereinigung protestantischer Missionsgesellschaften, die sich zusammengeschlossen haben, um die Welt zu ihren verschiedenen protestantischen Konfessionen zu bekehren. In der Überzeugung, daß das Heil nur in der wahren Kirche zu finden sei, kann es für die Orthodoxen nicht gleichgültig sein, ob einer ihrer Gläubigen protestantisch wird oder nicht, noch haben sie daran ein Interesse, Agenturen für ihre eigene Bekehrung zu errichten.

Der Weltkirchenrat ist sicher keine antirömische Front. Andererseits darf man nicht übersehen, daß seine innere Organisation eine ernste Beachtung des Anspruchs Roms verbietet. Es besteht kein Anzeichen dafür, daß der Rat jemals eine ernste Prüfung in Erwägung zog. Schon eine Anregung dazu würde zweifellos als Verrat an seinen Absichten ausgelegt. So sehr man alle Wege zur Einheit erwägt, den Weg nach Rom wird man immer als Weg nach Canossa betrachten und als Verrat des Wortes Gottes an eine zwar ehrwürdige, aber immerhin menschliche Institution. So sind alle Verlautbarungen des Rates von einer unverbindlichen Höflichkeit Rom gegenüber. Aber seine Haltung ist klar. Rom wäre durchaus willkommen bei dem gemeinsamen Suchen nach der Einheit, die noch nicht existiert. Die Haltung Roms und die des Weltrats gegenüber der kirchlichen Einheit sind so wohlbekannt, daß die Stellung Roms und die damit widerstreitende Haltung der Ökumene nur selten auf Treffen des Rats erwähnt werden. Immerhin nahm Bischof Lilje auf der Tagung in Oberlin (Ohio) am 8. September 1957 dazu öffentlich Stellung. Der evangelische Bischof erklärte, daß die „Lösung des Problems der größeren christlichen Einheit nicht in einer einfachen Rückkehr nach Rom gefunden werden könne. Im Gegenteil, wir lehnen die Ansicht, daß die Kirche eine Art historischer Garantie ihres Bestandes benötige, die in der apostolischen Sukzession der Bischöfe gegeben sei, ab.“

Diese Haltung hatte schon der ehemalige Sekretär von „Glaube und Kirchenverfassung“, Oliver Tomkins, in einem Kommentar zu den Beschlüssen von Toronto, „Die Kirche, die Kirchen und der Weltkirchenrat“, erläutert



(Ecumenical Review, April 1952, S. 267): „Der Weltrat steht in Schuld bei Rom. Es ist eine Schuld, die einige von uns freudig anerkennen, andere wissen nichts davon, wieder andere streiten sie ab. Aber Rom steht heute als ständiger Kommentar zu unserem Werk, was wir nicht übersehen dürfen. Für einige ist Rom nur ein Warnzeichen dafür, was wir nicht werden dürfen, für andere ist es eine Versuchung, der unerträglichen Spannung zu entgehen und in eine Art von Einheit zu flüchten. Von tiefer Ablehnung, ja sogar von Haß, bis zu kaum mehr tragbarer Sehnsucht und Liebe zu Rom ist alles bei uns zu finden. Aber für uns alle ist es in all den Widersprüchen, die wir an ihm sehen, eine ständige Mahnung für den Rat, daß Reden von der Einheit in Christus nicht ein Reden von abstrakten Idealen ist, sondern von etwas, das in der Geschichte und in Fleisch und Blut ausgedrückt werden muß. Ob als Warnung oder Ermutigung, ob als Ärgernis oder als Vorbild (bei den meisten von uns meist als all dies zusammen), steht Rom vor all unseren Versuchen als leibgewordene Einheit da, und wir können es deshalb nicht übersehen. So verschieden unsere Haltung Rom gegenüber auch sein mag, in dem einen sind wir alle eins, jene Einheit nicht anzunehmen, die Rom anbietet, auch wenn einige nahe daran sind es zu tun, und andere es weit von sich weisen.“

Als Organisation, die ihre Mitgliedkirchen auf der Suche nach Einheit und in ihrem Zeugnis für die Gerechtigkeit unter Menschen und Völkern helfen soll, hängt die Zukunft des Weltkirchenrats weitgehend von diesen Mitgliedern ab. Welche Richtung werden diese in ihrer Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Spaltungen nehmen? Wird, wie viele Beobachter meinen, die Kirche von Südinien, die 1947 aus einer Verschmelzung von Anglikanern, Methodisten, Presbyterianern, Kongregationalisten und Holländisch-Reformierten entstand, nur die erste sein, die den Weg einer Union vieler Konfessionen ging? Die 1931 zwischen den Kongregationalisten und der Christian Church in den Vereinigten Staaten entstandene Union geschah trotz der alten Unterschiede auf Grund des Einvernehmens, „daß die Grundlage für die Union nicht von der Gleichförmigkeit der theologischen Meinungen abhängen dürfe“. Wird die Erfahrung in Amerika, wo fast die Hälfte der durchschnittlichen kongregationalistischen Gemeinde von anderen Konfessionen her kommt, die Gründung ähnlicher Kirchen anregen, um das dornige Problem der kirchlichen Einheit zu lösen? So entstünden Gemeinschaften, die zwar im Gesellschaftlichen und Wirtschaftlichen eine Einheit darstellten, nicht aber im Theologischen, die nur lose verbunden wären in ihrem Bekenntnis zum gemeinsamen Erlöser. Wer sich anmaßen wollte, mit Gewißheit Auskunft über die Zukunft der Ökumene zu geben, müßte die geheimen Pläne der göttlichen Vorsehung durchschauen. Nur eines kann man mit Gewißheit sagen: Gottes Sorge und Liebe kommt allen zuvor, die seinen Willen suchen. Die Zukunft der Ökumenischen Bewegung ist unserem menschlichen Erkennen verborgen. Das gilt auch von der Zukunft ihres hauptsächlichlichen Trägers, des Weltkirchenrats.